

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 3 (1899)
Heft: 4

Artikel: Die deutsche Dogge
Autor: Siegmund, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572195>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mit vier Originalabbildungen von Richard Kitzling, Zürich.

Ehrwürdiger Brauch räumte seit alter Zeit den Steinmeisen das Vorrecht ein, daß sie ihrem Humor an den dekorativen Gliedern kirchlicher und profaner Bauwerke keine engen Bügel anzulegen brauchten, wovon mancher Stolze Dom und manches reich geschmückte Patrizierhaus die drolligsten, ja oft sehr derben Beweise noch heute trägt und damit den Beweis liefert, daß man es jederzeit und in jeder Gesellschaftsklasse verstand, wenn der Künstler gewisse Neigungen verdienstvoller Personen in humoristischer Weise verkörperte. Ja, man darf sogar sagen: „Wer das Volk interessiert und schätzt, den karikiert es“, denn es liegt etwas Tröstliches darin, auch schwache Seiten an denen herauszufinden, die sonst dazu berufen sind, auf den verschiedenen Gebieten menschlicher Geistesfähigkeit der Masse voranzuschreiten und ihr den Weg zu bahnen. Allerdings gibt es auch eine gehässige und herabsetzende Karikierung, deren sich schon Maler bedienten, um den Geiz oder Unverstand reicher Prozen oder Pedanten zu geißeln, wenn sie

sich um ihren wohl verdienten Lohn betrogen fühlen, oder wenn sie mit ihren Schöpfungen in den sog. maßgebenden Kreisen unverstanden blieben. Der Karikatur in der Publizistik, die zum Teil ganz andere Zwecke verfolgt, haben wir hier nicht zu gedenken.

Da das schweizerische Landesmuseum das Gepräge mittelalterlicher Baustile trägt, räumte der Architekt nebst anderem Steinmeisen-Schnickschnack auch der humoristischen Karikatur ihr altes Recht ein. Den Meisel führte Meister Richard Kitzling, und vier um das Zustandekommen dieses nationalen Werkes hochverdiente Männer, die drei zürcherischen Mitglieder der Landesmuseums-Kommission und der Direktor, wurden von ihm zu den hier abgebildeten Medaillons-Söpfen an der Waffenhalde ausgewählt. Die Beurteilung, in welcher Weise der Künstler seine Aufgabe auffaßte, überlassen wir dem Leser. Erfreulich ist es, daß unser Zeitalter noch Humor genug besitzt, um eine solche Dekoration überhaupt möglich zu machen.

Die deutsche Dogge.

Von R. Siegmund, Basel.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

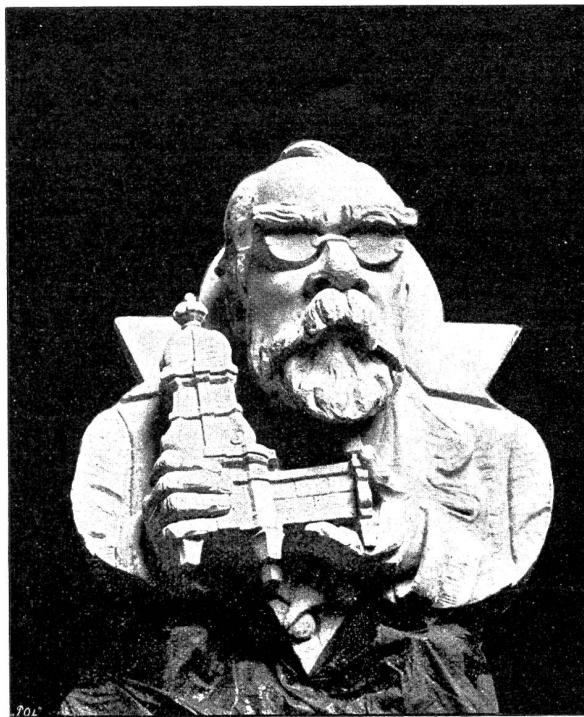
Mit Bild.

„The Swiss are no doggy nation“, sagte mir einmal ein berühmter, englischer Bernhardinerzüchter, ein großer Hundefreund, als wir uns auf einer Rundfahrt zur Besichtigung aller nah und fern weilenden Hunde aus guten Familien befanden. Der Auspruch ist leider nur zu wahr! — Die Schweizer sind im Großen und Ganzen keine eigentlichen Hundeliebhaber, wenigstens nicht Liebhaber edler Hunderassen; gar vielen Hundebesitzern ist es völlig egal, ob sie einen Rassehund oder einen Kötter ihr eigen nennen, und sie genieren sich auch kaum, mit dem greulichsten Fir über die Straße zu gehen. Daz diefer Mangel an zielbewußter Liebhaberei und eingehendem Interesse der Verbesserung des Hundematerials, welche von der schweizerischen Kynologischen Gesellschaft seit fünfzehn Jahren angestrebt wird, gewaltig hinderlich ist, wird jedermann einleuchten. Die seltenen Hundeausstellungen, die in der Schweiz überhaupt zu Stande kommen, werden von Publikum und Behörden jeweilen so wenig unterstützt, daß sie gewöhnlich mit großem Defizit schließen, das aus den Taschen der Komitee-Mitglieder gedeckt werden muß. Auch in anderer Beziehung finden die Kynologen wenig Ermunterung. Abgesehen von den stellenweise sehr hohen Steuern, die dem Züchter edler Rassen nicht die geringste Ermäßigung gewähren, werden z. B. große Hunderassen vielerorts ganz besonders angefeindet und in ihrer Freiheit beschränkt, so daß dieselben in Städten kaum mehr gehalten werden können; und doch sind es gerade die großen Hunde am allerwenigsten, welche das Publikum belästigen. Diese sind in der Regel viel zu ernst und ruhig, auch zu gutmütig veranlagt, um Menschen und Pferde anzufläffen, da und dort einem Passanten die Beinkleider zu zerreißen und sonstigen Unfug zu verüben, wie dies die Spizer, Pincher, namentlich aber Foxterriers gar zu gerne thun. ... Der schlimme Maulkorbzwang endlich kommt einiger immer wieder rückbar werdenden Tollwutfälle wegen überhaupt nicht mehr zur Ruhe und verleiht dem unglücklichen Hundeliebhaber, der nicht so günstig gestellt ist, ein recht großes Herrschaftsgut zu besitzen, sondern seinen vierfüßigen Freund auf öffentlicher Straße spazieren führen muß, dessen Besitz in jeder Weise.

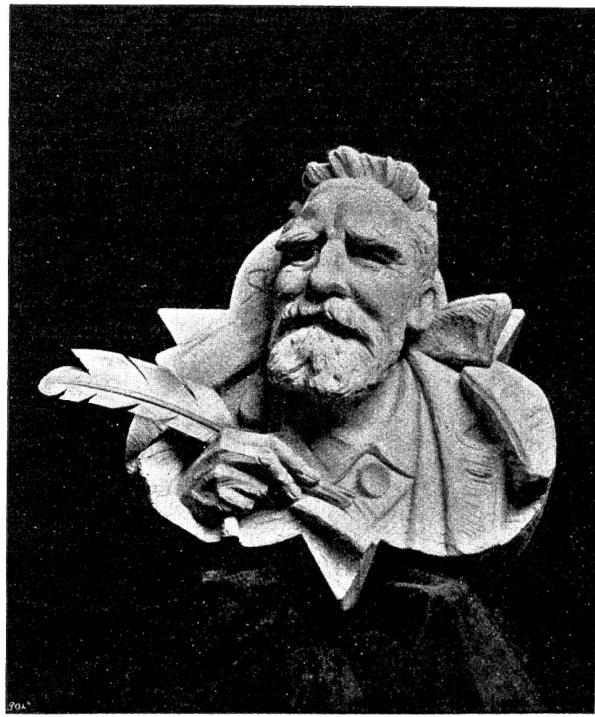
Unsre schweizerischen Hundezüchter — und es sind deren nicht allzuviiele — beschäftigen sich als gute Patrioten hauptsächlich mit der Zucht des Bernhardiners und der schweizerischen Laufhundrassen; wenige kultivieren fremde Rassen, und die allerwenigsten fremde Luxushunderassen. Das Interesse des schweizerischen Kynologen scheint sich fast ausschließlich auf den

schweizerischen Nationalhund par excellence, den St. Bernhardshund, zu konzentrieren, der diese Bevorzugung auch in mancher Hinsicht verdient, da er sich ebenso sehr durch Schönheit, als durch empfehlenswerte Charaktereigenschaften auszeichnet. Er ist ein treuer Beichüzer seines Herrn und dessen Familie, ein unbestechlicher Wächter von Haus und Hof, der unter keinen Umständen den ihm anvertrauten Posten verläßt; als echter Sohn des Hochgebirges ist er auch recht wohl imstande, der grimmigsten Winterkälte Trost zu bieten, so daß man nicht risieren muß, daß ihn die Unbill der Witterung veranlassen könnte, sein Hüteramt zu vernachlässigen. Eines aber fehlt dem imponanteren Tiere, die Fähigung, seinen Gebieter neben Pferd und Wagen, oder gar Fahrrad zu begleiten; sein schwerer Körperbau prädestiniert ihn zu einem beschaulichen Dasein, nicht aber zu schneller Bewegung. Diese letztere ist überhaupt nicht Sache der großen, sämtlich mehr oder weniger schwerfälligen Luxushunderassen; eine einzige Rasse macht davon eine Ausnahme, nämlich die deutsche Dogge, in der Schweiz gewöhnlich dänische Dogge oder kurzweg Däne genannt, was durchaus unrichtig ist, da der dänische Hund ein ganz anderes Tier, eigentlich eine große Art von We��erhund ist und auch nur ganz selten und vereinzelt nach unserem Lande importiert wird. Die deutsche Dogge, in Deutschland seit etwa 20 Jahren unter diesem Namen bekannt*), ist eine der größten und edelsten aller existierenden Hunderassen, indem die Durchschnittshöhe der Rüden zwischen 76 und 86 cm Wintelmäß schwankt, während die Hündinnen zwar naturgemäß in der Regel kleiner sind, hin und wieder aber doch die stattliche Höhe von 80 cm erreichen. Die Gesamterscheinung ist die eines äußerst kräftig und muskulös, dabei aber schlank und nervig gebauten Hundes, der ungefähr die Mitte hält zwischen dem kurzhaarigen Bernhardiner und dem Windhunde, abgesehen davon, daß sein Kopf mit keinem von beiden Ähnlichkeit besitzt. Eine normal gebaute Dogge gleicht einem wohl trainierten englischen Jagdperde, dem sie auch an Leistungsfähigkeit im Laufen und Springen kaum nachstehen dürfte. Der Kopf ist äußerst trocken und eckig, der Hals lang und straff, ohne jede Spur von loser Haut, die Rückenlinie schön gewölbt, die lange, in feiner Spize endigende Rute soll möglichst wagrecht und gerade getragen, niemals aber über den Rücken geschlagen oder gar geringelt werden. Der Körper

*) Früher nannte man diese Rasse in Deutschland im Allgemeinen Ulmerdoggen.



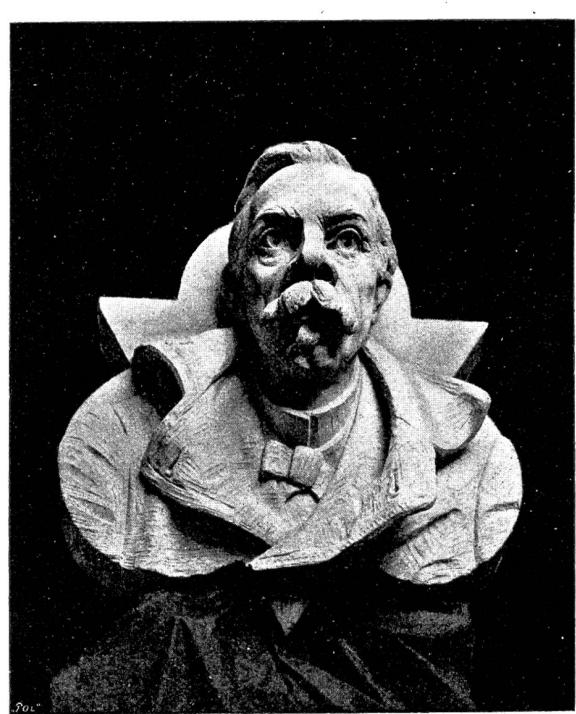
Dr. Beller-Werdmüller.



Prof. A. N. Rahn.



Stadtpräsident Pestalozzi.



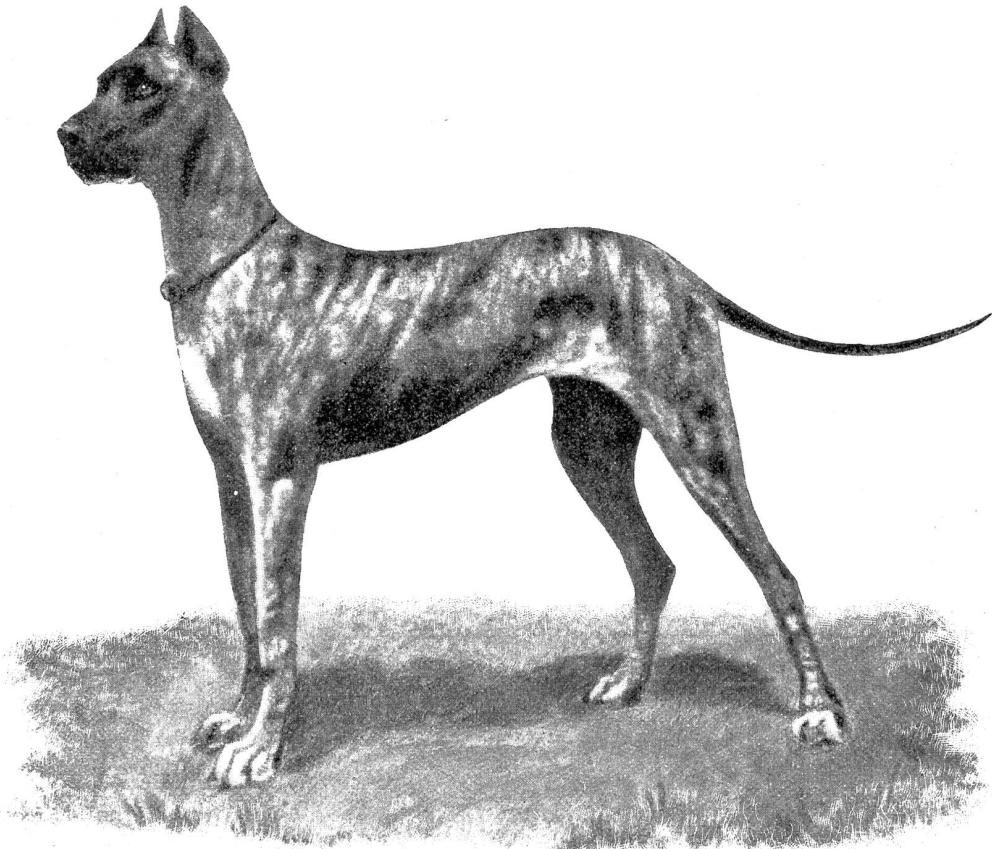
Die **Portraitkarikaturen am schweizerischen Landesmuseum**
von Richard Käffle, Biel.

soll durchweg schöne Außenlinien zeigen und auf kräftigen, gerade gestellten Läufen, sowie gut gewölbten, ja nicht flachen Pfoten ruhen. Die Ohren (Behänge) sind seit undenklichen Zeiten*) gestutzt worden, und die spitzen, aufrecht getragenen Stehohren geben dem Tiere ein charakteristisches, schneidendes Aussehen, das der ungestutzten Dogge vollständig fehlt, da die vom Kopfe abstehenden Gehörwerkzeuge fast immer unsymmetrisch und immer unschön getragen werden. Auch werden die schweren Behänge gewöhnlich am untern Rande wund geschlagen. Das Stuzen oder Couperen selbst ist keine so arge Tierquälerei, wie der Laie anzunehmen pflegt, vorausgesetzt, daß es von kundiger Hand und unter Anwendung der lokalen Cocain-Anästhesie, mittelst subkutaner Injektion, ausgeführt wird. —

Die deutsche Dogge kommt in mannigfachen Farbenvarietäten vor; vom tiefen Schwarz bis zum fleckenlosen Weiß sind, außer Braun, so ziemlich alle Farben zulässig. Einfarbige Doggen gibt es von schwarzer, stahlblauer und gelber Farbe,

die letztere in allen Schattierungen bis zum hellsten Isabellgelb, das im Verein mit tiefschwarzer Gesichtszeichnung einen sehr schönen Anblick gewährt. Die gestromte Farbe besteht aus einer mehr oder weniger hellen Grundfarbe mit schwarzen oder doch dunklen Striemen; ist die Grundfarbe gelb, so wird die Färbung als goldgestromt bezeichnet, während eine weißliche Grundfarbe mit dunklen Striemen als silbergestromt gilt. —

Die deutsche Dogge stammt, wie auch ihr Name besagt, aus Deutschland, und wenn sie auch vereinzelt in andern Ländern gezüchtet wird, so ist doch die Quelle ihrer Veredelung in Deutschland zu suchen. Namentlich Württemberg, das überhaupt allen cynologischen Bemühungen von jener ein warmes Interesse entgegengebracht hat, hat sich speziell um die Doggenzucht ein großes Verdienst erworben; von dort aus sind auch wohl die meisten Doggen nach dem Auslande exportiert worden. Aber auch Norddeutschland beschäftigt sich neuerdings in großem Maßstabe mit der Zucht der deutschen Dogge, und der dort



konstituierte „deutsche Doggenklub“ hat durch sachverständige Bemühungen, häufige, reich dotierte Ausstellungen und Schauen diese edle Hunderasse in relativ kurzer Zeit zu einer solchen Vollendung in der Qualität zu bringen geholfen, daß das im Besitz seiner Mitglieder befindliche Material schwerlich irgendwo seines Gleichen finden dürfte. —

Die deutsche Dogge empfiehlt sich nicht allein durch ihre formvollendete Schönheit, sondern auch durch ihre Charaktereigenschaften. Trotz ihres lebhaften und sanguinischen Temperaments ist sie von großer Gütmütheit, namentlich Kindern gegenüber, denen sie sich besonders gern anschließt. Falschheit und Tücke ist ihrem Charakter fremd; ihre Abneigung zeigt sie stets offenkundig, so daß man sich vorsehen kann. Für den beständigen Aufenthalt im Hause ist sie mehr als jede andere große Hunderasse qualifiziert, da sie sich ihrer kurzen Behaarung

wegen, die der Kälte wenig Widerstand entgegensezzen kann, auch bei nassem Wetter stets sauber hält und in der Regel peinlich zimmerrein ist. Nachts ist sie ein außergewöhnlich aufmerksamer und unbefechtlicher Wächter, wie auch ein furchtloser Beschützer ihres Gebieters; ihr kolossales Gebiß befähigt sie überdies, einen sehr wirkamen Schutz auszuüben. Daz̄ nur verständig erzogene und rationell gepflegte Hunde diese Tugenden in sich vereinen, und daß dieselben weder bei dem jahraus, jahrein von Jung und Alt gereizten Kettenhunde, noch bei einem von früher Jugend an auf die Straße und auf fremdes Mitleid verwiesenen Paria seines Geschlechtes zu finden sind, versteht sich von selbst. — Wenn diese Hunderasse trotz ihrer vielen empfehlenswerten Eigenschaften bis jetzt einer verhältnismäßig wenig allgemeinen Beliebtheit sich erfreut, so röhrt dieser Umstand von einem in Laienkreisen vielfach verbreiteten, einfältigen Vorurteil her, das man gegen sie hegt; weil die Doggen schneidend aussehen, müssen sie notgedrungen auch bösartig sein, behauptet der Volksmund. Ist man doch in Nordamerika so weit

*) Große, kurzhaarige Hunde von der Form der jetzigen deutschen Dogge waren schon, wie aus alten Bildern und Münzen hervorgeht, vor mehr als 1000 Jahren über die ganze zivilierte Welt verbreitet.

gegangen, zu verlangen, daß alle mit Stehohren ausgestatteten Hunde wie wilde Tiere niedergeschossen würden, da sie ausnahmslos gefährliche Bestien wären! ... So ängstlich ist man gottlob bei uns in der Schweiz nicht, wenngleich auch bei uns diese schönen Hunde von allen Denjenigen, welche sie nicht näher kennen, zum mindesten für bissig gehalten werden. Wer sich jedoch mit der Pflege und Erziehung der deutschen Dogge befaßt, wird bald ihre guten Eigenarten erkennen und schätzen lernen. Allerdings verlangt sie, daß man sich mit ihr beschäftigt, sich um sie kümmert, ihr Entgegenkommen mit Freundlichkeit erwiderst. Wie ein sanguinischer, heißblütiger Mensch weit leichter

auf Abwege gerät, als ein phlegmatischer, indolenter, so wird auch ein temperamentvoller, aufgeweckter Hund viel rascher verdorben, als ein träger, schwerfälliger Artgenosse. Wer die deutsche Dogge wie einen Löter vor die Thüre weist, anstatt ihr ein Plätzchen in seinen Wohnräumen zu gönnen, wer sie an die Kette legt, anstatt sie in seiner unmittelbaren Nähe zu dulden, der freilich wird wenig Freude an ihr erleben, darf es ihr aber nicht verargen, wenn sie auch ihrerseits andere Interessen verfolgt, als ihrem Herrn ein treuer Freund zu sein und in Not und Gefahr für ihn und sein Eigentum ihr Leben zu wagen.

Bildhauer Max Leu. †

Mit Porträt.

Am vergangenen 7. Februar schloß sich auf dem so lieblich gelegenen, idyllischen Friedhof zu St. Nikolaus in Solothurn das Grab über Max Leu, dem hochbegabten schweizerischen Bildhauer, der, erst 37jährig, einer grausamen Krankheit erlegen mußte. Unlängst der im Sommer 1897 erfolgten Enthüllung des Bubenberg-Denkmales in Bern, des Hauptwerks des dahingeschiedenen Künstlers, brachte die „Schweiz“ (erster Jahrgang, Heft 6) einen Aufsatz aus der Feder von Dr. Albert Geßler, der den Lebens- und Studiengang Leus schilderte. „Leu ist mitten in der vollsten Schaffenskraft, ein Mann von höchstem künstlerischen Ernst und geübtem Können. Das Vaterland wird darum seine Dienste noch öfters in Anspruch zu nehmen haben.“ Mit diesen Worten schloß Geßler seinen Artikel. Wer hätte damals gedacht, daß keine zwei Jahre vergehen würden, bis diese stolze Schaffenskraft gebrochen, dieses für alles Schöne und Wahre so begeisterte Herz auf ewig stille stehen würde!

Große Aufgaben standen dem jungen Künstler, der sich soeben zur allgemeinen Anerkennung durchgezogen hatte, bevor. Was in jenem Artikel der „Schweiz“ als voraussichtlich angedeutet war, traf bald darauf ein: Leu ging als Sieger aus der zweiten Konkurrenz für ein Wettstein-Denkmal in Basel hervor. Zu gleicher Zeit wurde ihm die Ausführung eines für die alte Rheinstadt bestimmten Hebel-Denkmales übertragen, und mit Freude ging Leu daran, die Büste des sympathischen alemannischen Dichters zu schaffen. Daneben stand eine andere große Aufgabe in Aussicht: das Stauffacherin-Denkmal. Das betreffende Modell Leus war in der letzten Nationalen Schweizer Ausstellung ausgestellt und errang sich allgemeine Bewunderung durch seine vorreffliche Komposition, wie durch die prägnante Charakterisierung, den echt schweizerischen Geist der Gruppe. Doch schon zu dieser Zeit war Leu von der heimtückischen Krankheit ergriffen, der er leider so bald erlegen sollte. Aber trotzdem er wußte, er sei ein dem baldigen Tode geweihter Mann, besaß er noch den Mut und die Energie, zu arbeiten wie ein Gesunder. Einige seiner vorzüglichsten Porträtbüsten stammen aus dieser Zeit, wo er, den nahen Tod vor Augen und oft von grimmigen Schmerzen heimgesucht, im Atelier eines Freunden in Basel arbeitete. Gegen Ende Herbst vergangenen Jahres

unternahm der Künstler, seines unrettbaren Zustandes bewußt, eine Reise nach dem Süden. Er kam nur bis Nervi, wo ihm die zunehmenden Schmerzen das Weiterreisen unmöglich machten. Bald darauf kehrte er auf Wunsch seiner Basler Freunde in Begleitung einer Schwester nach Basel zurück, wo er dann in einem Privatfrankenthal treue Pflege fand, bis er am 4. Februar durch den Tod von seinen Leidern erlöst wurde. Wie heldenhaft Leu sein tragisches, grausames Geschick ertrug, das war geradezu bewundernswert. Die treue Pflegerin während seiner Leidenszeit schrieb noch kürzlich dem Verfasser dieser Zeilen: „Herr Leu war ein großer Künstler, aber wohl noch größer war er in seinen Leidern. Mit bewunderungswürdiger Geduld, ohne jede Klage oder Murren ertrug er die größten Schmerzen und wurde auch uns dadurch lieb und teuer“.

Die Schweiz verliert an Leu einen ihrer hervorragendsten Künstler, die schweizerische Bildhauerrei ihren vornehmsten Vertreter. Leu war kein Kind des Glücks. Er hat schwer kämpfen und viel leiden müssen, bis ihm die verdiente Anerkennung zu teilt wurde. Was er konnte und was er war, das hatte er einzig und allein seinem Talen und seiner unheimgesamen Energie zu verdanken. Dabei war er ein grundehrlicher

Mensch und ein ebenso ehrlicher Künstler, ja man kann sagen, er setzte einen gewissen Trost darin, sein Ziel nur auf geradem Wege zu erreichen, wenn andere oft mit Komplimenten und Besuchen bei Gönner und einflussreichen Persönlichkeiten ihm ins Gehege zu kommen suchten: „Ehrlich sein ist in der Kunst eine Hauptsache!“ war ein oft von ihm gehörter Ausspruch.

Nun ruht er auf demselben Kirchhof, wo das von ihm mit einer prächtigen Büste gezierte Grab seines Freundes, des Malers Frank Buchser, sich befindet. Ein vielversprechendes Leben wurde plötzlich zerbrochen, zukunftsrohe Hoffnungen, hohe künstlerische Pläne sind jäh zerstört. Aber was Max Leu in der verhältnismäßig so kurzen Zeit seiner künstlerischen Tätigkeit geschaffen hat, ist genug, damit sein Name in den Annalen der schweizerischen Kunst stets als der besten einer wird genannt werden, während er sich in den Herzen seiner Freunde und Bekannten durch sein offenes, treues und herzensgutes Wesen ein nicht weniger schönes Denkmal unvergänglicher Verehrung und Liebe errichtet hat.

Emil Beurmann, Basel.



Bildhauer Max Leu.

